

Live auf der Bühne statt nur auf der Plakatwand

ERLENBACH Die Gemeindevahlen in Erlenbach sind Kampfwahlen. Im Erlibacherhof stellten sich die Kandidaten den Fragen von Sekundarschülern. Diese wollten Antworten auf Grundsätzliches – und auf ganz konkrete Anliegen.

Das Partylokal ist auch ein Politikum. Die Erlenbacher Parteien hatten am Donnerstag zur Wahlparty in den Erlibacherhof geladen, und mit diesem Gebäude werden sich die meisten der Behördenmitglieder befassen, die am kommenden 22. April gewählt werden. Die Liegenschaft gehört nämlich der Gemeinde, und die will den ganzen Komplex samt Restaurant, Hotel, Saal und Bühne ersetzen. Da kommt Arbeit nicht nur auf den Gemeinderat zu, sondern auch auf die Rechnungsprüfungskommission, die Planungs- und die Baukommission.

Im Erlibacherhof waren fast lückenlos alle Kandidatinnen und Kandidaten für diese Behördenwahlen zu sehen und zu hören, inklusive Schulpflege, aber ohne Kirchenpflege. Veranstalter war die Interparteiliche Konferenz (IPK), die mit der Bezeichnung Wahlparty betonte, dass sie die Politik und die Politiker leicht zugänglich präsentieren wollte. Den Vorschlag für den neuen Namen habe SVP-Präsidentin Anna Nadjenovic gebracht, erklärte auf Anfrage beim Pizzen-Apéro der CVP-Mann Felix Adam, der die Kandidatenskür auf der Bühne geleitet hatte.

Offen für Anträge

Die Fragen an die Kandidaten und Kandidatinnen auf der Bühne stellten ganz locker Schüler und Schülerinnen der Sekundarschule, genauer der Gemeinsamen Sekundarschule Erlenbach Herrliberg. «Bekommen wir Laptops?», lautete ein konkretes Anliegen. Das sei vorgesehen, konnte Martin Dippon (FDP) verraten, der Schulpfleger ist und neu für den Gemeinderat kandidiert.

Allerdings werde es zeitlich nicht mehr reichen für den Schülerjahrgang, dem die Kandidaten gerade gegenüberstanden.

Die Idee «Skateranlage statt Beachvolleyballfeld» fanden die angesprochenen Politikandidaten prüfenswert. «Wir sind offen», sagte Jürg Honegger (FDP) von der Liegenschaftskommission. Den Behörden müsse aber ein Antrag vorliegen, damit sie die Frage prüfen könnten.

Was die RPK tut

Mit anderen Fragen öffneten die Schülerinnen und Schüler weite Felder, zu denen die Kandidaten im straffen Zeitrahmen konzentrierte Antworten gaben. Die Jungen wollten zum Beispiel wissen, was die Kandidaten in den kommenden vier Jahren für

Erlenbach zu tun gedenken, oder was der Gemeinderat für die jungen Leute tue. Was eigentlich eine RPK mache, fragten sie, und RPK-Mitglied Beat Steiner (FDP) erklärte es ihnen: Budget und Rechnung überprüfen, grosse Projekte wie das Altersheim Gehen oder den Pensionskassenwechsel der Gemeinde überprüfen, meistens anhand dicker Stapel von Unterlagen.

Warum er nochmals vier Jahre Gemeindepräsident sein wolle, wurde Sascha Patak (FDP) gefragt. Weil es «der Plausch» sei, für diese Gemeinde zu arbeiten, sagte er. Er sehe, wohl geprägt von seinem Beruf als Anwalt, die Behörde vor allem als Dienstleister für die Gemeinde.

Während Patak als Präsident ohne Gegenkandidat antritt, sind

die Sitze im Gemeinderat umkämpft. Einer ist zwar fix für die Präsidentin der Schulpflege bestimmt, und als solche ist die Parteilose Lotti Grubenmann praktisch gesetzt. Sie hat das Amt schon seit vier Jahren inne und ist unbestritten.

Überall Auswahl

Für die restlichen sechs Sitze aber bewerben sich neben Patak und Dippon fünf weitere: die Bisherigen Peter Keller und Nicole Lauener (beide CVP), Jens Menzi (parteilos) sowie die Neuen Philipp Weckherlin (FDP) und Philippe Zehnder (parteilos). Jemand wird also überzählig sein.

Nicht nur für den Gemeinderat, sondern auch für alle anderen politischen Behörden kandidieren mehr Leute, als Sitze zu ver-

geben sind. Die Gelegenheit, sie alle live zu sehen und zu hören statt nur auf Wahlplakaten, nutzen gegen 200 Erlenbacher.

Doppelnennung nützt nichts

Wie die Wahlen ablaufen und was der Stimmbürger zu beachten hat, erläuterte Gemeindegeschreiber Hans Wyler. Beispielsweise mache es im Gegensatz zu Nationalratswahlen keinen Sinn, einen Namen doppelt aufzuführen.

Ueli Brunner (FDP) hatte die Anwesenden namens der IPK begrüsst, das Schlusswort sprach Vanessa Hull (SP), bevor sich Kandidaten und Publikum für Stärkung und für weiteren Informationsaustausch ins Foyer verfügten und die Schülerinnen und Schüler sich bald auf den Heimweg machten. *Urs Köhle*



Ganz links zücken Sekundarschülerinnen und -schüler und der Moderator die nächsten Fragen, die sie den sieben Gemeinderatskandidatinnen und -kandidaten (hinter den Stehtischen) stellen werden.

Foto: Manuela Matt

Wie Frauen und Männer miteinander umgehen sollen

KÜSNACHT #MeToo war am Donnerstag Thema an einer Veranstaltung in Küsnacht. Sexratgeberin Caroline Fux und die Mediatorin Nathalie Gadola-Dürler sprachen über das Miteinander von Mann und Frau – und wie dieses positiv gestaltet werden kann.

«Kompetenz». Es war das Zauberwort schlechthin. Während gut eineinhalb Stunden wiederholte es Caroline Fux nahezu gebetsmühlenartig. Die Psychologin und Sexratgeberin – bekannt durch ihre Kolumnen im «Blick» – sprach am Donnerstagabend im reformierten Kirchgemeindehaus Küsnacht. Dies gemeinsam mit der Juristin und Mediatorin Nathalie Gadola-Dürler und in der Diskussion mit dem 20-köpfigen Publikum. Das Thema des Abends war, worüber sich seit Monaten und auf allen möglichen Kanälen die Gemüter erhitzten: die #MeToo-Bewegung.

Es solle indes für einmal nicht das Negative im Miteinander zwi-

schen Mann und Frau im Vordergrund stehen, sagte Andrea Bianca, reformierter Pfarrer von Küsnacht, in seiner Einleitung. Er hatte die beiden Vortragenden eingeladen, dies im Namen des ökumenischen Forums der Kirchen Küsnacht, Erlenbach und Herrliberg. Das Forum organisiert die Reihe «Werte und Trends» zu Zeitfragen, in deren Rahmen der Abend mit Fux und Gadola stattfand.

Ursprung Solidaritätsappell

Der Blick müsse wieder auf einen positiven und lustvollen Umgang zwischen den Geschlechtern gelenkt werden, stellte Fux zu Beginn ihrer Ausführungen klar. Denn die Diskussionen im Zusammenhang mit #MeToo hätten sich im Destruktiven verhakt. Anschuldigungen, Rechthabereien und pauschale Verurteilungen der Männer als Aggressoren würden dem Thema einen sperrigen, ja störenden Beiklang geben. Gadola erinnerte daran, dass hinter #MeToo ursprünglich eine Solidari-

tätsbewegung in den sozialen Medien gesteckt habe. Frauen, die sexuell belästigt, genötigt oder gar vergewaltigt worden seien, hätten öffentlich ihre Betroffenheit gezeigt und so das Thema aus der jahrzehntelangen Verschwiegenheit gebracht.

Das Problem hinter dem Phänomen, wie es sich nun darstellt, sei: «Fehlende Kompetenz». «Das Aufeinanderzugehen der Geschlechter ist vergleichbar mit einem Tanz», veranschaulichte Fux. Hier wie da müsse man lernen, wie das Spiel laufe, wie mit Spannungen umzugehen sei – und dass es unvermeidlich sei, vom Partner ab und zu auf die Füsse treten zu werden. Wie man dann auf die Situation reagiere, sei eben eine Frage der Kompetenz.

Was es mit der Kompetenz im positiven Umgang genau auf sich hat, zeigten die Referentinnen mit einer Übung. Die Zuhörer mussten sich zu zweit über die Gestaltung eines Abends einig werden: ins vegetarische Restaurant oder zu einer Grillade? Die Anleitung

lautete: kein Abweichen von der eigenen Meinung. Während die einen Gruppen einen Kompromiss gefunden hätten, schaute bei anderen am Ende eine Diskussion ohne Resultat oder die Entscheidung, keine gemeinsame Lösung gefunden zu haben, heraus. «Verföhren und Überzeugen hat viel damit zu tun, die eigenen Bedürfnisse zu kennen und sich ein Bild des Gegenübers zu machen», fasste Fux zusammen.

Wer aber nicht überzeugt oder verführt werden wolle, müsse sich klar abgrenzen, erklärte Gadola. Sowohl Zustimmung wie auch Ablehnung fusse indes auf derselben Kompetenz: die eigenen Bedürfnisse zu kennen und diese authentisch zu vermitteln – das Risiko, gerade beim Neinsagen, sich unbeliebt zu machen, sei zwar gegeben, würde aber oft auch überschätzt.

Kritik an Banalisierung

Diese Art der Auseinandersetzung mit dem Thema war einigen Zuhörern indes zu einfach. «Diskus-

sionen wie in der Übung geschehen auf Augenhöhe, problematisch wird es aber, wenn Abhängigkeitsverhältnisse ausgenutzt werden», stellte eine Votantin fest, und eine weitere berichtete, dass sie im Privaten gute Abgrenzungskompetenzen hätte, im Beruflichen hingegen sei es schwieriger. Fux entgegnete zum einen, dass die Kompetenz, Nein zu sagen, im Kleinen und Harmlosen geübt werden müsse. Nur dann habe man das Rüstzeug, um sich in schwierigen Situationen zu behaupten. Zum andern sagte sie: «Patriarchalische Strukturen sind eigentlich vorbei, aber ganz ausgerottet werden sie nie sein – und entsprechend diejenigen, die sie ausnützen.»

Pfarrer Bianca konkludierte: «Ein überzeugendes Nein beruht auf einem bewussten Ja zu den eigenen Bedürfnissen.» Im abschliessenden Umtrunk zeigte sich in zahlreichen Diskussionen unter den Teilnehmern die Brisanz des Themas.

Andrea Baumann

Zum Sonntag



Berthold W. Haerter
Oberrieden

Zwischen Strasse und Trottoir

Auf dem Weg zu unserem Lebensmittelgeschäft befand sich bis zum Herbst zwischen Strasse und Trottoir eine Blumenrabatte. Gerade im Frühling blieben viele Fussgänger an dieser Rabatte stehen und bewunderten die ersten Blumen, wenn sie ihre grünen Spitzen zeigten oder Krokusse, Osterglocken, Tulpen und Narzissen farbig bunt und strahlend hell ihre Blüten präsentierten. Leider verschwand diese Blumeninsel zwischen Strasse und Trottoir und wurde durch eine Steinwüste ersetzt.

Frühlingsblumen sind Energiespender für unsere Seelen. Wir warten sehnsüchtig auf sie, und wir spüren, wie sie in uns Freude auslösen, wenn sie sich zeigen. In ihnen ist eine Kraft, die sich besonders im Frühling positiv auf uns überträgt. Aber man muss hinausgehen, sich auf die Suche nach diesen Frühlingsblühern machen, gerade jetzt, wo der Winter sich noch einmal zurückgemeldet hat.

Paul Gerhardt hat daraus ein Lied gemacht, das mit der Aufforderung beginnt: «Geh aus, mein Herz, und suche Freud...» In der zweiten Strophe heisst es dann: «Narzissus und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide.» Die frische Lebendigkeit einer Frühlingsblume ist also schöner als jedes noch so feine Kleidungsstück.

Zwei Dinge werden mir durch das frische Frühlingsgrün und die ersten Blumen besonders bewusst. Zum einen kann ich durch die Schöpfung dankbar den Schöpfer entdecken. Blumen sind «Boten Gottes», die uns auf den hinweisen, der uns diese Pflanzen schenkt. Ich entdeckte mithilfe von Blumen Gottes Liebe, die er so an uns weitergibt. Wenn ich dies einmal bewusst durchdenke, werde ich dankbar und entdecke Gottes Fürsorge quasi «durch die Blume».

Zum anderen erinnern mich diese Frühlingsblüher an die Auferstehung, also an Ostern. Johann Arndt hat das so formuliert: «Wenn die Pflanzen aus der Erde hervorspriessen, so fangen sie an, durch ihre schöne erneuerte Gestalt und edlen Geruch und Farbe mit uns zu reden: Denn das ist ihre Sprache. Als wollten sie sagen: Seht, ihr Menschenkinder, wir waren tot und sind lebendig geworden. Wir haben unsern alten Leib und Kleider abgelegt und sind neue Kreaturen geworden.»

In der Sprache der Blumen redet Gott zu mir. Er sendet mir durch sie Zeichen, um selbst Zuversicht und Hoffnung zu bekommen. Er zeigt mir, was Leben heisst: Energie, d.h. Liebe empfangen, aufblühen und immer wieder darauf vertrauen: Auferstehung ist mit Gottes Hilfe im Leben und nach dem Leben möglich. Deshalb werde ich weiterhin nach Frühlingsblühern Ausschau halten, auch mit der Zuversicht, dass aus Steinwüsten Pflanzenparadiese werden können.

Berthold W. Haerter,
Pfarrer in Oberrieden